



SWANTJE  
OPPERMANN

# SALIGIA

SPIEL DER  
TODSÜNDEN

GULLIVER

Swantje  
Oppermann

# SALIGIA

SPIEL DER  
TODSÜNDEN

**GULLIVER**  
von BELTZ & Gelberg



*Swantje Oppermann* studierte *Literatur, Kultur und Medien* an der Universität Siegen sowie *Film- und Fernsehwissenschaften* an der Universität Utrecht. Nach Zwischenstopps in Santa Barbara, Orlando und Bonn zog sie nach Berlin, wo sie für Film und Fernsehen tätig ist. Ihr erster Roman, der Jugendthriller *Blindes Misstrauen*, erschien 2016 und war für den SERAPH in der Kategorie Bestes Debüt nominiert.

*Für Dorli*

Teil I

# **Die Ankunft**

# Prolog

Der schwarze Ford Mustang lauerte auf dem Asphalt wie ein Panther auf der Pirsch. Im Schatten der Bäume schlich der Wagen auf das schmale Reihenhaus in der Hunter's Lane zu und hielt wenige Meter von der Hausnummer 5 entfernt.

Der Fahrer stellte den Motor ab und löste den Gurt. Sein schwarzes Hemd spannte sich über seine kräftige Brust, als er sich über das Lenkrad beugte, um die triste Steinfassade des Hauses zu betrachten. Moos und Dreck bedeckten die grauen Dachschindeln. Der Schornstein thronte über ihnen wie ein buckliger Diener, der regungslos auf seinen Einsatz wartete. Im ersten Stock wehte eine weiße Gardine, als wolle sie den Fahrer mit einer sanften Bewegung hereinbitten. Eines der Erkerfenster war geöffnet. Die laue Sommerluft hatte den Stoff erfasst und zu der einladenden Geste getrieben.

Der Fahrer fixierte den Blick auf das offene Fenster. Er versuchte, eine Gestalt hinter dem weißen Schleier auszumachen. Saß *sie* dort oben – gedankenversunken, in sich gekehrt, alleine? Lauschte sie dem Singsang der beiden Vögel, die in diesem Moment über die Regenrinne hüpfen? Dem Wind, der erst durch die Bäume rauschte und anschließend in ihr Zimmer tanzte? Oder war sie bei dem sonnigen Wetter hinausgegangen?

Abwarten.

Der Fahrer rieb sich den Nacken und lehnte sich zurück. Geduld war eine der wenigen Tugenden, die er in den letzten Jahren zu schätzen gelernt hatte. Er würde hier so lange ausharren, bis sie sich zu erkennen gab.

Der Geruch von Grillkohle und frisch gemähtem Gras strömte in den Wagen, als er das Seitenfenster ein Stück weiter herabließ und sich eine Zigarette zwischen die

Lippen steckte. Ein paar Häuser entfernt ertönte das elektrische Knattern eines Rasenmähers.

Der Fahrer ließ sein Benzinfeuerzeug aufschnappen. Mit einer raschen, routinierten Bewegung fuhr sein Daumen über das Reibrad. Funken erhellten seine dunklen Augen, bevor sie sich in den schwarzen Tiefen seiner Pupillen verloren.

Der Fahrer blickte geradewegs in die Flamme, als er sie an das Ende der Zigarette hielt. Unten blau und bauchig, oben weißgelb und spitz, rekelte sie sich in seiner Hand. Die Flamme spiegelte sich in seiner dunklen Iris, als suche sie in seinen Augen nach Leben, einem Forscher gleich, der – die Fackel in der erhobenen Hand – eine unbekannte Höhle betrat, um sie zu erkunden.

Ruckartig ließ der Fahrer das Feuerzeug wieder zuschnappen und die Flamme erlöschen. Er inhalierte den Rauch tief bis in die Spitzen seiner Lungenflügel, lehnte den Kopf zurück und schloss die Lider. Von Licht zu Dunkel. In seinen Augen gab es nichts zu erforschen, nichts zu entdecken. Wer ihm begegnete, war verloren.



# Eins

Keira Venins Augen glühten feuerrot vor Zorn.

Buchstäblich. Wütend sah sie dem Fußball hinterher, der sie um ein Haar verfehlt hatte. Das war bereits das zweite Mal, dass diese spätpubertären Vollidioten sie fast abgeschossen hätten. Einer der drei Mochtegernkicker trampelte über Keiras Decke und feuerte den Ball zurück zu seinen Freunden. Mit einem scharfen *Swish* schoss der Fußball erneut an ihrem Kopf vorbei.

Die Jungs lachten, während sie dem Ball hinterherhetzten.

Keira war jeder Grund zur Freude abhandengekommen. Sie war ursprünglich in den Park gegangen, um der Enge ihres Zimmers zu entkommen. Seit zwei Stunden malte sie Skizzen in ihren Notizblock. Anfängergekritzel, das irgendwann zu schwarzen Kreisen verschwamm. Sie nannte sie Teufelskreise.

Doch das Geplapper der anderen Parkbesucher riss sie immer wieder aus den Gedanken. Ihre fröhlichen Stimmen drangen in Keiras Ohren wie heiße Nadeln. Überall sah sie Mitschüler, die sich vergnügten, unterhielten, picknickten. Und dann waren da diese drei Vollpfosten, die Keira zu ihrer persönlichen Torwand auserkoren hatten.

Sie konnte sich nicht entscheiden, welchen von ihnen sie am meisten verachtete. Den kleinen Dicken, der kaum hinter den anderen Jungen herkam, den Blondem mit seinem selbstgefälligen Grinsen oder den Pickligen in dem Tottenham-Trikot? Nicht wichtig. Keira würde allen dreien zeigen, was es bedeutete, sich mit ihr anzulegen.

Sie griff nach ihrer Wasserflasche und nahm einen kräftigen Schluck, als stünde ihr ein 100-Meter-Sprint bevor. Fest umschloss sie das kühle Glas in ihrer Hand und verfolgte jede Bewegung der Jungen mit den Augen. Keiras

schmaler Kiefer trat kräftig hervor, als sie die Wut tief in ihrem Inneren sammelte und alles um sich herum ausblendete. Ihre helle Haut spannte sich über die Wangenknochen wie Schweißfolie. Das Blut rauschte in ihren Ohren. In ihrem Magen brodelte es.

»Anstoß«, brachte sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

Die Druckwelle der Wut erreichte den kleinen Dicken zuerst. Er explodierte.

Sprichwörtlich.

»Arschloch!«, schrie er und walzte wie ein Bulldozer auf seinen blonden Kumpel zu, um ihn mit einer heftigen Grätsche von den Füßen zu mähen.

Keira hörte ihre Knochen aufeinanderprallen. Der Blonde schrie vor Schmerz auf und hielt sich das linke Knie. Fassungslos blickte er den Dicken an. »Bist du bescheuert?«

Aufgebracht sprang er auf und packte seinen Freund am T-Shirt. Der Tottenham-Fan wollte dazwischengehen, um seine Freunde zu beruhigen, doch als der Blonde ihn heftig wegstieß, lief auch er rot an vor Zorn. Seine Ohren glühten wie heißes Eisen. Der Funke der Wut war auf ihn übergesprungen. Die Sehnen an seinen Unterarmen spannten sich unter der Haut wie Seile an einem Schiffsmast. Dann verpasste er dem Blondem einen glatten Hieb ins Gesicht. Der Kampf war eröffnet.

Der Tottenham-Fan stürzte sich auf seine Freunde und riss sie gleichzeitig zu Boden. In einem Bündel aus Armen und Beinen rollten die drei über das Gras, traten um sich und schlugen aufeinander ein. Das dumpfe Aufeinanderprallen von Fäusten, Knochen und Haut erfüllte den Park und zog die Blicke der anderen Parkgäste auf sich.

Keira saß nur wenige Meter entfernt, und doch ahnte niemand, dass sie für diesen Streit verantwortlich war. Von ihrer Decke aus steuerte sie die Jungen und deren

Emotionen wie Spielfiguren in einem Videospiel. Keiras Finger krallten sich fest um die Wasserflasche, als der Zorn durch ihre Gefäße pulsierte. Die Show war noch lange nicht vorbei.

»Ich mach dich fertig!«, brüllte der Dicke und zerrte den Tottenham-Fan an den Beinen über die Wiese.

In seiner Wut bemerkte er den älteren Mann nicht, der von der Seite angelaufen kam und auf die Jungs zuhechtete wie ein Rugbyspieler mit Tollwut. Er stieß einen Kampfschrei aus, als er den Dicken zu Boden warf.

Aus dem Gerangel war eine handfeste Gruppenschlägerei geworden. Bei strahlendem Himmel, mitten im Park, aus keinem ersichtlichen Grund. Schimpfwörter und Geschrei übertönten das Zwitschern der Vögel. Ein Baby begann in der Ferne zu kreischen. Immer mehr Schaulustige versammelten sich um die Gruppe. Dann drängelte sich eine Frau mit einem Obstmesser in der Hand zwischen die neugierige Meute und stürzte auf die Kämpfenden zu.

In diesem Moment zerbarst die Wasserflasche in Keiras Hand.

Keira zuckte zusammen, als würde sie aus einem tiefen Traum gerissen. Sie schluckte den bitteren Geschmack in ihrer Kehle herunter, als sie auf die Scherben zwischen ihren Fingern blickte. Hauchfeine Splitter steckten in ihrer Haut.

Die Prügelei war sogleich beendet. Keiras Zorn beherrschte die Beteiligten keine Sekunde länger. Die Wut wich kühler Ernüchterung, als sie einander fragend ansahen. Der dicke Junge zog sich vom Boden hoch und half seinem blonden Freund auf, dessen Kinn eine Platzwunde zierte. Vor wenigen Sekunden hatte der Dicke seinen Kumpel voller Zorn attackiert, jetzt reichte er ihm die Hand. Die aggressive Stimmung war wie weggeblasen.

Keira war genauso benommen wie ihre Opfer. Mit leerem Blick sah sie, dass Blut aus einem glatten Schnitt an ihrer Handinnenfläche quoll. Erst als die dunkelrote Flüssigkeit

über ihr Handgelenk floss, setzte der Schmerz ein. Hastig zog Keira ein Taschentuch aus ihrem Rucksack und drückte es auf die Wunde.

»Die Leute werden immer verrückter«, murmelte eine junge Mutter, die neben ihr stand.

Sie hatte die Schlägerei mit ihrem Smartphone aufgezeichnet und hielt unbeirrt die Kamera auf die Beteiligten, die in diesem Moment prüften, ob all ihre Knochen noch intakt waren.

Keira beachtete sie nicht weiter und starrte auf ihre Hand, an der sich das Taschentuch mit Blut vollsog. Ohne ein Wort stand sie auf, ergriff ihre Sachen und lief aus dem Park.

Keira eilte gedankenversunken die Straße entlang. Der Spaziergang würde ihr hoffentlich helfen, einen klaren Kopf zu bekommen. Parsons End war eine Kleinstadt und kein Fußweg länger als vierzig Minuten. Zudem war das Wetter am Ende des Sommers mild. Der September war erst angebrochen und hatte die Wärme des Augusts noch nicht aus Südeuropa vertreiben können. Die Sonne kroch langsam den Horizont hinab und färbte den Himmel purpurrot. Er passte zu der Wunde an Keiras Hand.

Sie presste das Taschentuch weiter auf die verletzte Stelle, obwohl die Blutung bereits nachgelassen hatte. Die Wut war Keira bis in den letzten Nerv gekrochen. Von dort hatte sie eine ungewollte Kettenreaktion ausgelöst. Keira hatte den Dicken mit ihren Kräften zur Weißglut gebracht, um sich ein wenig abzureagieren. Sie hatte ihn dazu getrieben, seinen eigenen Freund zu foulern und damit einen Streit anzuzetteln.

Die Reaktion des älteren Mannes hingegen war nicht Teil des Plans gewesen, genauso wenig wie das Ausmaß der Schlägerei. Keira hatte den Kerl gar nicht wahrgenommen, bis er in ihr Blickfeld geraten war und sich auf die Jungs gestürzt hatte. Der Zorn hatte sie alle erfasst.

Am liebsten hätte Keira selbst zugeschlagen. Ihr war danach, etwas kaputt zu machen. Mehr als eine blöde Wasserflasche. Sie hasste diese Stadt. Sie hasste ihre Kräfte. Sie hasste ihr Leben. Hassen, hassen, hassen. Das war alles, was Keira konnte. Wie weit wäre sie gegangen, wäre die Flasche in ihrer Hand nicht zerbrochen?

Scharf sog Keira die abendliche Luft ein, als könnte sie die Gefühle damit wegatmen. Sie musste den Zorn dahin zurückdrängen, wo er herkam. Tief in ihr Inneres, um ihn vor ihren Mitmenschen zu verschließen.

Als sie zur Haustür des schmalen Reihenhauses in der Hunter's Lane hereinkam, hatte ihre Mutter bereits zu Abend gegessen. Keiras Portion Nudeln wartete auf einem Teller darauf, verzehrt zu werden. Als Soße gab es lediglich Ketchup. Ein wahres Festmahl. Keira stach mit dem Zeigefinger der unverletzten Hand in die Nudeln. Sie hatten sich zu einem großen Teigklumpen vereint.

»Du bist zurück«, erklang die Stimme ihrer Mutter hinter ihr.

Als Ms Venin in die Küche trat, fiel ihr Blick auf das vollgesogene Taschentuch in Keiras Hand. »Was hast du wieder angestellt?«

Direkt zog sie Keira zur Spüle und hielt die blutige Hand unter den Wasserhahn. Jede ihrer Bewegungen war grob, als habe Ms Venin es mit einem Beil zu tun und nicht mit den Händen ihrer Tochter.

Keira spürte einen stechenden Schmerz, als der Wasserstrahl auf den glatten Schnitt traf, doch sie gab keinen Ton von sich. Es fühlte sich gut an. Stumm musterte sie ihre Mutter, während diese die Wunde ausspülte. Ms Venin trug ihr Lieblingsoutfit – ihre Schwesternkleidung aus dem Krankenhaus. Wahrscheinlich würde sie sich eines Tages in dem blauen Kittel beerdigen lassen. Arbeiten war alles, was ihre Mutter konnte, dachte Keira. Sie hatte keine Freundinnen. Nie kam jemand zu Besuch.

Ihr Blick fiel auf den Hals ihrer Mutter. Ms Venin hatte die Haare hochgesteckt, sodass die lange Narbe an ihrer Kehle deutlich hervortrat. Sie erstreckte sich vom Kinn bis zum Schlüsselbein. Die Jahre hatten sie verblassen lassen und doch war sie nicht zu übersehen. Für Keira war die Narbe die einzige richtige Erinnerung an ihren Vater. Eine Erinnerung, die sie nicht haben wollte.

Ms Venin zog ein Pflaster aus einer der Schubladen und klebte es auf Keiras Hand. »Es wird Zeit, dass die Schule wieder anfängt. Dieses Rumstreunen tut dir nicht gut.«

Bei dieser Bemerkung zuckten Keiras schwarze Augenbrauen nach oben. Streunen? Sie war keine Katze.

Keira wusste, dass es für sie keinen Unterschied machte, wo sie sich aufhielt. In der Schule erwartete sie die gleiche Kälte wie zu Hause.

## Zwei

Am nächsten Morgen strömten die Schüler in kleinen Grüppchen über den Rasen vor dem alten Backsteingebäude der Parsons End School. Ihre Erzählungen über den Sommer hingen in der Luft wie das Surren von Bienen. Mit ihren Geschichten hielten sie sich an den letzten Minuten der Ferien fest.

In dieses fröhliche Chaos trat Keira kurz vor Schulbeginn. Als Outfit für den ersten Tag nach den Ferien hatte sie sich eine schwarze Strumpfhose zu ihrem dunkelgrauen Schulblazer und -rock ausgesucht. Dazu trug sie einen ernsten Gesichtsausdruck.

Wie üblich war Keira alleine. Sie hatte keine Geschichten über Ferienfreizeiten oder Sommerurlaube zu erzählen. Es sei denn, schlafen und gegen die Wand starren gehörten neuerdings zu den Topaktivitäten unter Jugendlichen.

»*Creepy Keira*«, zischte jemand, als sie den Rasen betrat.

Keira schaute sich um. Ein Schwarm Neuntklässler zog an ihr vorbei. Die Beleidigung hätte von jedem Einzelnen von ihnen kommen können. Und deshalb hätte Keira am liebsten jeden Einzelnen von ihnen verprügelt.

Ihre Finger bohrten sich in die frische Wunde, als sie ihre Hände zu Fäusten formte. Sie war diese täglichen Anfeindungen gewohnt, dennoch entfachten sie immer wieder die Wut in Keira. Als sie den Jungen hinterhersah, erblickte sie Victoria »Vicky« Walker und ihre Clique vor dem Eingang der Schule. Einer Mauer gleich, standen die Mädchen aufgereiht auf dem Treppenabsatz. Sobald sie Keira entdeckten, begannen sie zu tuscheln.

Seitdem sie auf die Secondary School gingen, hatte Vicky es auf sie abgesehen. Einmal hatte sie standhaft behauptet, Keira wäre die Inspiration für das Geistermädchen in einem japanischen Horrorfilm gewesen. *Creepy Keira*. Den

Spitznamen war sie nie wieder losgeworden. Seitdem beschränkten sich ihre Aufeinandertreffen mit Vicky auf Wortgefechte und Schubsereien.

Am meisten regte Keira auf, dass ihre Mitschüler recht hatten. Zwar wussten die anderen nicht um ihre geheimen Kräfte, aber allen war klar, dass dieses schwarzhaarige Mädchen nicht den Sonnenschein mit auf den Schulhof brachte. Stattdessen zog Keira durch die Klassenzimmer wie eine Gewitterwolke, die jeden Moment ihre Blitze des Zorns um sich schießen konnte.

*Wer Wind sät, wird Sturm ernten*, schoss ihr ein altes Zitat in den Kopf. Keira wusste nicht mehr, wer es zu ihr gesagt hatte. Wahrscheinlich ihre aufgebrachte Mutter oder einer der Lehrer, die dachten, mit einem schlaunen Spruch ließe sich jedes Problem lösen. So einfach war es nicht.

Hätte Keira nur einen Tag nicht diesen Ärger verspürt, der in ihr hochkochte, sobald man sie auf dem falschen Fuß erwischte. Aber sie konnte nicht anders. Als hätte man ihr nach der Geburt einen Chip eingepflanzt und sie darauf programmiert, immer schlecht drauf zu sein. Die anderen waren nicht das Problem. Sie war es. Und das machte Keira umso wütender.

Die Schulglocke rief die Schüler dazu auf, hineinzugehen. Vicky und ihre Clique warfen Keira letzte verächtliche Blicke zu, bevor sie sich den anderen anschlossen und in das Gebäude verschwanden.

Keira hingegen blieb wie angewurzelt stehen. Sie massierte ihre gesunde Hand und zog an jedem einzelnen Finger, bis ein befriedigendes Knacken ertönte. Sie dachte an die Jungen, die sie am Vortag in Rage gebracht hatte. Sie hatten keine Ahnung, dass ein zorniges Mädchen für ihr Verhalten verantwortlich war.

Manchmal redete Keira sich ein, dass es half, ihre Wut auf andere zu übertragen. Wie ein Ventil, über das man ein



wenig Druck abließ. In Wirklichkeit ging es ihr danach schlechter als zuvor.

Keira befürchtete, auch heute die Kontrolle zu verlieren, denn der erste Schultag war jedes Mal eine Prüfung für sie. Sie war nicht bereit, getestet zu werden. Sie konnte den Drang nach Zerstörung in ihren Adern spüren. Die Wunden vom Vortag waren zu frisch.

Anstatt den anderen in das Gebäude zu folgen, machte Keira auf dem Absatz kehrt. Sie lief zu dem schmalen Pfad neben dem Schulgelände, der zu einem kleinen Park führte, in dem die Schulschwänzer rauchend ihre Vormittage verbrachten. Zwar wusste Keira nicht, wo sie hingehen sollte, aber auf engsten Raum mit ihren Schulfreunden würde sie sich heute nicht begeben.

»Sie werden es nie verstehen«, sagte jemand, gerade als sie das Schulgelände verlassen hatte.

Keira erschrak bei dem Klang der rauhen, männlichen Stimme. Sie wandte sich um und musterte ihr Gegenüber. Der Mann war groß gewachsen und schlank wie ein Polospieler. Erste Lachfalten zogen sich in feinen Linien um seine eisgrauen Augen. Sein eleganter Aufzug schrie nach Geld und der goldene Aufnäher auf der Brusttasche seines anthrazitfarbenen Anzugs weckte direkt Keiras Neugier.

»Was haben Sie gesagt?«

Eigentlich sprach sie nicht mit Fremden. Sie betrachtete die Menschen lieber aus sicherer Entfernung. Sicher – für die anderen. In diesem Fall musste Keira jedoch wissen, ob sie richtig gehört hatte.

»Sie werden es nie verstehen«, wiederholte er. »Was du bist. Was du kannst.«

»Wovon reden Sie?«

»Du weißt genau, wovon ich rede.«

Keira versuchte, ihr Unbehagen mit ruhiger Miene zu verbergen. Seit über zwölf Jahren lebte sie in Parsons End und niemand war ihren Kräften auf die Schliche gekommen. Selbst ihre Mutter schien sich der Tatsache zu

verwehren, dass ihre Tochter übernatürliche Fähigkeiten besaß und ihren Zorn auf andere übertragen konnte. Und jetzt tauchte dieser Snob auf und wollte über sie Bescheid wissen?

»Hast du dich nie gefragt, was hinter deiner Begabung steckt?«, fragte der Unbekannte.

»Begabung?« Das Wort blieb Keira im Halse stecken wie trockene Weihnachtskekse. »Sie meinen wohl Fluch.«

Ein Grinsen machte sich auf dem Gesicht des Mannes breit, als er sich auf seinem dunkelgrauen Regenschirm abstützte. Erst jetzt sah Keira, dass der Griff aus dem Horn eines Geweihes bestand. Damit hatte der Hirsch bestimmt nicht gerechnet, als er erhobenen Hauptes durch den Wald stolziert war.

»Kein Fluch. Eine Sünde«, sagte der Unbekannte.

Keira zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Oder so.«

»Nein. Es *ist* eine Sünde.« Der Mann schwang spielerisch den Regenschirm um seine Finger und kam auf sie zu.

»Keira, du verkörperst eine der Todsünden. Eines der sieben Hauptlaster, um die richtige Terminologie zu verwenden. Aber wer will sich mit Kleinigkeiten aufhalten? Du bist der Zorn. Und ich kann dir helfen, ihn unter Kontrolle zu bringen.«

»Die sieben -?« Keira stieß ein ungläubiges Lachen aus.  
»Was?«

Sie wusste nicht viel über diese Todsünden, nur dass sie irgendetwas mit Religion zu tun hatten. Ein Thema, mit dem sie definitiv nicht in Verbindung gebracht werden konnte – oder wollte. Keira schüttelte ungläubig den Kopf.  
»Und ich dachte, ich wäre die Verrückte in dieser Stadt.«

»Ich bin genauso wenig verrückt wie du«, sagte der Mann und stutzte. »Glaube ich zumindest.«

Er zuckte mit den Schultern. »Der Zorn bestimmt dich und du bestimmst den Zorn. Ganz einfach.«

Keira starrte ihn fassungslos an. Es konnte nicht stimmen. Der Mann log. Er war einer dieser Typen, die auf

den ersten Blick arglos schienen und sich erst im Laufe des Gespräches als Psychopath herausstellten. In einem Moment erklärte man ihnen den Weg, im nächsten lag man geknebelt auf der Ladefläche eines Vans. Keira wich einen Schritt zurück.

Der Mann aber zog ein weißes Stofftaschentuch aus seiner Brusttasche und bot es ihr an. »Du blutest wieder.«

Sie sah auf ihre Hände herab. Keira hatte sie unbewusst zu Fäusten geformt und zu viel Druck auf die Wunde ausgeut. Ein dünner Streifen Blut rann ihren linken Daumen entlang. Sie beschloss, ihn zu ignorieren.

»Wer sind Sie?«, fragte sie und sah ihr Gegenüber ernst an. Zum ersten Mal kam die Wut in ihrer Stimme durch.

»Der Teufel?«

Der Mann lachte. »Schön wär's.«

»So lustig ist es echt nicht. Sie haben mit den Todsünden angefangen.«

»Der Teufel hat entgegen aller Annahmen nichts mit der Sache zu tun«, sagte der Mann. »Aber wo bleiben meine Manieren? Ich heiße Elliot. Elliot Hammond.«

Zögerlich nahm Keira seinen Handschlag an. »Was wollen Sie von mir?«

»Sagt dir dieses Logo etwas?«

Elliot deutete auf den Aufnäher an seiner Brusttasche. Erst aus der Nähe erkannte Keira das geschnorkelte S, um das sieben kleine Tiersymbole angeordnet waren. Sie sah es zum ersten Mal.

»Das Symbol der Saligia«, sagte Elliot, als wäre damit alles erklärt.

Nichts war klar. Keira hatte dieses Wort noch nie gehört. Saligia? Klang wie Sangria. Sie war nicht einmal sicher, welche Sprache das war.

Doch all die Fragen wurden durch Elliots darauffolgende Worte weggeblasen wie durch den Druck einer Bombe:

»Du bist eine Saligia, Keira. Und du bist nicht alleine mit deinen Fähigkeiten.«

# Drei

Als Keira nach Hause kam, brummte ihr der Kopf von der Begegnung mit Elliot. Seine Worte hatten sie so unerwartet getroffen wie ein Schlag auf den Hinterkopf.

Für einen Moment glaubte sie sich das alles einzubilden. Ihr Verstand suchte krampfhaft nach Erklärungen für ihre Kräfte. In tiefer Verzweiflung gaukelte er Keira vor, es gäbe tatsächlich Antworten auf ihre Fragen. Nebenbei hatte er Elliot Hammond als imaginären Freund erfunden. Einen gut aussehenden, unsympathischen Kerl mit einem grauenhaften Lachen. Und dann dieser Schwachsinn mit den Hauptlastern. Es war so weit. Nun verlor Keira den Verstand. Oder war doch Elliot Hammond der Verrückte von den beiden?

Den Kopf voller Fragen, ließ Keira sich auf ihren Schreibtischstuhl plumpsen. Die Leere ihres eigenen Zimmers wurde ihr schlagartig bewusst. Die kahle Wand zierten lediglich die Fotografien eines schwarzen Raben, der eine Zeit lang täglich auf der Straßenlaterne vor ihrem Fenster gesessen hatte. Schwarze Kleidung quoll aus dem Wäschekorb neben der Zimmertür. Die Einrichtung war spärlich. Als wäre es Keira verboten, ihre Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Wie ihren Zorn wollte Keira sie vor der Außenwelt verschließen.

Einen Moment lang starrte sie auf das schwarze Display ihres Handys. Was waren überhaupt die sieben Hauptlaster? Und was hatte ausgerechnet sie mit ihnen zu tun? Keira nahm das Smartphone in die Hand und suchte nach den Todsünden. Schnell füllten Zeichnungen, Symbole und Malereien das Display. Die Darstellungen waren teilweise grotesk. Menschen brannten im Höllenfeuer, hässliche Fratzen lachten ihr entgegen, der Teufel grientete finster. Es war gruselig.

Das sollte sie sein? Ein Laster?

Als sie den Anblick der bizarren Abbildungen nicht länger ertrug, knallte Keira das Smartphone auf den Schreibtisch. Warum konnte sie nicht normal sein? So wie ihre Mitschülerinnen mit ihren intakten Familien, der besten Freundin, dem festen Freund.

Was hatte Keira? Ihren Zorn.

Elliot behauptete, er könne ihr helfen, ihn zu kontrollieren. Doch Keira wollte ihn nicht kontrollieren. Sie wollte ihn loswerden und den Schmerz aus ihrem Körper entfernen wie ein überflüssiges Organ.

Wütend ergriff sie das Handy und schleuderte es neben die Tür. Klappernd fiel es zu Boden.

»Scheiße«, fluchte Keira, als sie erkannte, dass sie soeben ihren einzigen Freund gegen die Wand geschmissen hatte. Ein Riss zog sich quer über das Display.

Sie hob das Gerät auf und umfasste es wie einen rettenden Halm. Seit Jahren wartete Keira auf Antworten. Nun erhielt sie welche und sie gefielen ihr nicht. Sie hatte hören wollen, dass alles besser werden würde, dass sie eines Tages wie von Zauberhand als ganz normales Mädchen aufwachen würde. Unauffällig, angepasst, akzeptiert. Aber das würde nicht geschehen. Sie war anders. Es war, als glaubte man sein ganzes Leben an das Paradies, um dann festzustellen, dass es gar kein Leben nach dem Tod gab. Dumm gelaufen.

Elliot wollte Keira mitnehmen. Es gab angeblich ein Internat in einer kleinen Stadt im Norden Englands: die Canterbury School of Excellence, kurz CSE oder Canterbury. Laut Elliot war es eine Art Eton für übersinnliche Freaks wie sie. Dort würde Keira mit anderen Saligia zusammenleben und lernen, ihre Fähigkeiten richtig zu nutzen. Was auch immer das bedeutete.

Keira hatte das Angebot weder angenommen noch ausgeschlagen. Das alles kam ihr so unwirklich vor.

»Es ist der einzig richtige Ort für Menschen wie dich.«  
Das waren Elliots Worte.

*Menschen wie mich*, dachte Keira. Immerhin bezeichnete Elliot sie als Mensch. Keira war sich nach dem heutigen Tag nicht mehr sicher, ob sie einer war.

# Vier

Als Keira am nächsten Schultag das Haus verließ, wartete Elliot bereits vor einem Oldtimer auf sie. Sie zog die Tür hinter sich zu und musterte den grau-olivnen Flitzer, an dem er lehnte. Aus irgendeinem Grund hätte Keira erwartet, dass Elliot einen moderneren Wagen fuhr, aber bei genauerer Betrachtung passte der elegante Aston Martin perfekt zu ihm. Der Wagen war genauso abgehoben wie alles andere an dem Kerl.

Diesmal hatte Elliot sein Jackett über die rechte Schulter geschwungen und begrüßte sie mit einem strahlenden Lächeln. Nein. Der Typ entsprang definitiv nicht ihrer Einbildung.

»Hast du über mein Angebot nachgedacht?«, fragte er.

»Lassen Sie mich in Ruhe.«

Keira ging schnurstracks an ihm vorbei, woraufhin Elliot verwundert stehen blieb.

»Wir müssen ja nichts überstürzen«, bemerkte er.

Zunächst war Keira überrascht, dass er ihr nicht hinterherlief, dann schob sie den Gedanken beiseite. Vielleicht war es besser so. Ein weiterer Schultag erwartete sie, und ihr Ziel war es, ihn ohne größere Komplikationen zu überstehen. Diesmal wirklich.

Keira hatte keine Kraft, sich mit Elliots Theorien über ihre Fähigkeiten auseinanderzusetzen. Dennoch bekam sie die Bilder von ihrer Suche am Vorabend nicht aus dem Kopf. Wie Geister zogen sie hinter ihr her und spukten durch ihre Gedanken.

Hochmut. Völlerei. Habgier. Neid. Trägheit. Lust. Zorn.

Ihre Füße trugen Keira wie von alleine bis zur Schule. Als sie das Gebäude betrat, nahm sie ihre Mitschüler nicht wahr. Sie sah nur den grauen Linoleumboden vor ihren

Füßen. Keira schob sich durch die Menge wie ein Maulwurf durch die Erde.

»Hast du keine Augen im Kopf?«, fuhr sie jemand von der Seite an.

»Sorry«, murmelte Keira halbherzig.

Daraufhin landete eine Hand auf ihrer Schulter. Die schmalen Finger bohrten sich in den Stoff von Keiras Uniform wie ein Schraubstock. Die Entschuldigung hatte anscheinend nicht gereicht.

Keira wurde gewaltsam herumgerissen und blickte direkt in Vicky Walkers katzenhafte Augen. Drei ihrer Freundinnen boten der Blondine Verstärkung. Sie schauten genauso böse wie ihre Anführerin. Keira fragte sich, ob sie das vor dem Spiegel geübt hatten. Sie war ein beliebter Spielball der Mädchen. Neben ihrer auffälligen Erscheinung, der blassen Haut im Kontrast zu ihren schwarzen Augen, war sie über die Jahre immer wieder durch ihr seltsames Verhalten aufgefallen. Im Kindergarten hatte Keira Bauklötze um sich geworfen. In der Grundschule zierten ihre Kratzspuren die Gesichter so mancher Mitschüler. Mittlerweile waren es die anderen, die ihre Krallen ausfuhren.

»Was denkst du dir eigentlich?«, fragte Vicky.

Die Blondine kam ihr so nahe, dass Keira ihren Atem riechen konnte. Eine Mischung aus Himbeere und Minze. Vickys fein geschminkte Augen verformten sich zu Schlitzern.

»Du denkst wohl, du kannst dir alles erlauben.«

Ohne eine Reaktion abzuwarten, stieß sie Keira heftig gegen den Brustkorb.

»Immer bist du im Weg«, fauchte Vicky. »Hier ist kein Platz für dich, Venin. Geh dahin zurück, wo du hergekommen bist.«

Keiras Kiefer versteifte sich, als ihre Mitschülerin sie ein weiteres Mal schubste. Ein Teil von ihr gab Vicky recht. Keira passte nicht hierhin. Der andere Teil verabscheute



ihre Mitschülerin dafür, dass sie dies vor allen aussprach. Die beiden hatten das so oft durchgespielt, dass es Keira wie eine einstudierte Tanzroutine vorkam. Und eins und zwei und schubsen, schubsen, kratzen.

»In ihre Gruft vielleicht?«, trat eines der Mädchen verbal nach.

Ein abfälliges Grinsen breitete sich auf Vickys Lippen aus, als sie Keiras blasse Haut musterte. »Ja, hast du die Ferien im Sarg verbracht, oder was?«

Mittlerweile hatte sich eine Traube um die Mädchen versammelt. Die Mitschüler sahen gespannt zu, wie Vicky ihr Opfer über den Flur stieß. Diese wandte sich mit Genugtuung zu ihrem Gefolge um, bevor sie Keira weiter in die Ecke drängte.

»Auf den Scheißfriedhof. Da gehörst du hin«, beschloss Vicky. »Wie dein Dad.«

Die Worte trafen Keira wie ein Messer in der Brust. Sie konnte spüren, wie sie in ihre Haut fuhren und sie aufschlitzten. Doch aus ihrem Körper quoll kein Blut hervor, sondern Zorn.

*Du bist der Zorn.* Elliots Worte hallten durch Keiras Kopf, als sich die Wut in ihr zusammenzog wie ein elektrisches Gewitterfeld kurz vor dem Blitzschlag.

»Oh, jetzt ist sie angepisst«, verkündete einer der Schüler aufgeregt.

Für die anderen war es ein Spektakel. Keiras oder Vickys Gefühle kümmerten sie nicht. Sie wollten etwas geboten bekommen.

Wäre Keira stark gewesen, dann wäre sie einfach weggegangen. Aber sie war nicht stark. Sie spürte ihren Hass auf Vicky und alle Anwesenden überspringen. Die aggressive Spannung breitete sich aus wie ein Flächenbrand. Die Mitschüler riefen im Chor nach einem Kampf. Einige raufte sich um einen besseren Platz.

»Aus dem Weg«, brummte Colin aus der elften Klasse und schob zwei Mitschüler beiseite.

Der Kreis um die Mädchen wurde in dem Gerangel enger. Keira sah mit feuerrotem Blick zu Vicky. Deren Halsmuskeln spannten sich fest an, wie bei dem dicken Jungen zwei Tage zuvor.

»Ich hasse dich«, zischte Vicky.

Dann riss sie Keira zu Boden.

# Fünf

Aufgebracht knallte Keira die Tür hinter sich zu und setzte sich auf die Stufen vor ihrem Haus. Ein Verweis, und das am zweiten Schultag. Ihre Mutter war alles andere als glücklich über diese Mitteilung. Dabei hatte Keira sich besser geschlagen als im letzten Jahr. Da hatte sie direkt am ersten Tag einen Verweis erhalten.

Keira betrachtete die verkrustete Wunde auf ihrer Handfläche. Ihr Blick wanderte ihren Unterarm herauf. Kratzer und blaue Flecken zogen sich über ihr Handgelenk, wo Vicky Walker sie mit ihren Krallen am Boden festgenagelt hatte.

Obwohl es um die zwanzig Augenzeugen gab, die bestätigen konnten, dass Vicky den Kampf angefangen hatte, behaupteten alle das Gegenteil. Nun war es Keira, die für eine Woche der Schule fernbleiben musste. Vielleicht war es besser so. Keira wusste, dass Vicky sie nie zu Boden gerissen hätte, wenn sie ihre Kräfte nicht auf diese blonde Hyäne angewandt hätte.

»Ich wette, das war schmerzhaft«, sagte Elliot, als er vor dem kleinen Reihenhaus auftauchte.

Keira unterdrückte ein Seufzen. Bewachte der Kerl sie vierundzwanzig Stunden am Tag? Mittlerweile wünschte sie sich, er wäre doch nur eingebildet.

»Du nervst, weißt du das?«

Sie hatte keine Geduld mehr für Höflichkeiten.

Elliot jedoch lachte. »Ich freue mich auch, dich zu sehen.«

Anscheinend verstand er nicht, dass sie keine Lust auf ein Gespräch hatte, denn er setzte sich neben Keira.

»Andererseits bin ich es nicht anders von euch gewohnt.«

Keira irritierte, dass Elliot den Plural verwendete. Sie war nie Teil einer Gruppe gewesen. Sie würde es nie sein.

»Was ist passiert?«, fragte er.

»Vicky Walker ist passiert. Das Miststück.«

Elliot schmunzelte. »Warum bist du es dann, die all die blauen Flecken hat?«

Darauf hatte Keira keine Antwort. Sie hatte Vicky dazu gebracht, sie zu Boden zu reißen. Es war, als hätte Keira sich selbst angegriffen, anstatt sich zu verteidigen.

»Hör mal, ich weiß, dass du irgendwie deine Wut rauslassen musst. Aber doch nicht an deinen Mitschülern. Und vor allem nicht an dir selbst.« Elliot ließ die Worte für einen Moment in der Luft hängen. »Es ist verständlich, dass du deine Ruhe haben willst. Aber du wirst sie hier nicht bekommen.«

Seine Worte waren schmerzhafter als all die Kratzer von Vickys brüchigen Fingernägeln. Wollte Elliot ihr das Leben noch schwerer machen, indem er Keira ständig die Realität vor Augen hielt?

»Die gewöhnlichen Menschen verstehen dich nicht«, fuhr er fort. »Du machst ihnen Angst. Das kann sich ändern. Die CSE kann dir so viel mehr bieten.«

»Und was soll das sein?«

»Du wirst dort lernen, deine Kräfte zu beherrschen. Sie einsetzen und nutzen zu können, wie du es willst. Ohne direkt von ihnen überwältigt zu werden«, sagte Elliot.

»Wie soll das bitte gehen?«, fragte Keira.

Sie war noch immer nicht überzeugt vom Konzept der CSE. Keira trug diese Kräfte mit sich herum, seitdem sie denken konnte. Ihr war es in sechzehn Jahren nicht gelungen, sie in den Griff zu bekommen. Wieso sollten irgendwelche Fremden in teuren Anzügen dazu in der Lage sein, das zu ändern?

»Durch mentales und körperliches Training«, antwortete Elliot. »Du glaubst nicht, was sich dadurch alles erreichen lässt.«

»Du hast recht«, sagte Keira. »Ich glaube es nicht.«

Mentales und körperliches Training. War das ein Witz? Fehlte nur noch, dass sie meditieren und ihre innere Mitte finden sollte.

»Hätte ich gewusst, dass du so skeptisch bist, hätte ich die Broschüre mitgebracht«, bemerkte Elliot trocken. »Es funktioniert, vertrau mir.«

»Warum bist du dir da so sicher?«

»Weil ich es mit eigenen Augen gesehen habe. Diese Schüler teilen etwas ganz Besonderes miteinander, das noch weit über ihre Schulzeit hinausgeht. Und jetzt schau nicht wieder so zweifelnd. Du siehst mich ständig an, als wäre ich ein Psychopath, der dich entführen will«, bemerkte Elliot.

Keira legte die Stirn in Falten. Der Typ war nicht schlecht. Und sie musste an ihrer Mimik arbeiten.

Elliot seufzte. »Keira, du kannst mir nicht weismachen, dass diese Schnittwunden und blauen Flecken das sind, was du dir unter deiner Schulzeit vorstellst.«

Ihr Blick fiel unweigerlich auf ihre geschundenen Handgelenke. Elliot verstand sie besser, als Keira zugeben wollte.

»Lass die Geister der Vergangenheit zurück und komm mit nach Canterbury«, bat er.

Für Keira gab es nur einen Geist und den würde sie niemals loswerden. Ihren Vater. Die lange Narbe am Hals ihrer Mutter. Als Keira drei gewesen war, hatte er die beiden beim Abendessen mit einem Messer bedroht und ihre Mutter schwer verletzt. Ms Venin war keine andere Wahl geblieben, als sich und ihre Tochter zu beschützen. Es war Notwehr gewesen.

Danach ließen sie alles hinter sich und zogen von London nach Parsons End. Doch die Vergangenheit konnte man nicht einfach in den Sperrmüll geben wie ein abgenutztes Regal.

Keira erinnerte sich nur bruchstückhaft an den Vorfall, aber sie wurde den Gedanken nicht los, dass es ihre Schuld

war. Sie war überzeugt, dass sie ihren Vater mit ihren Kräften zu dem Angriff getrieben hatte. Genauso wie sie Vicky an diesem Morgen dazu gebracht hatte, sie zu Boden zu reißen. Ihretwegen war er an dem Abend ausgerastet und hatte seine eigene Familie bedroht. Keira trug die Verantwortung für das, was ihren Eltern widerfahren war. Ihr Zorn hatte ihren Vater getötet.

»Ich kann nicht gehen«, sagte sie.

»Warum nicht?«

Bei Elliot klang es so, als wäre es die einfachste Sache der Welt, Parsons End hinter sich zu lassen. Wie einen Film, den man in der Mitte abbrach, weil er einem nicht gefiel.

Seine bestechend grauen Augen sahen sie bestimmt an. »Parsons End ist nicht der richtige Ort für dich. Die Leute hier haben keine Ahnung.«

»Du erwartest von mir, dass ich einfach mein altes Leben hinter mir lasse?«, fragte Keira. »Von einem Tag auf den anderen?«

Ein Lächeln schlich sich auf Elliots Lippen.

»Keira, was lässt du hier schon zurück?«